

Heiße Kartoffeln in der Leitung

Mit Bedacht gewebt: Sebastian Gießmann navigiert durch die lange Geschichte der Netze und Netzwerke

Ein Netz ist kein Baum. Ein Netz ist ein unbegrenztes Territorium.“ Was Umberto Eco 1989 als spezifisches Potential vernetzten Denkens formulierte, ist zugleich dessen zentrales Problem: Wo nach seinem Grund suchen? Wie seine Strukturen kenntlich machen? Fünfundzwanzig Jahre später hat sich daran ein ebenso grenzenloser Diskurs entsponnen. Er reicht von der Philosophie Gilles Deleuzes und seiner „Rhizome“ über die Akteur-Netzwerk-Theorie Bruno Latours zu ganzen Disziplinen wie der Netzwerkforschung. Und er verquickt Globalgeschichten der „Netzwerkgesellschaft“ (Manuel Castells) mit einer Vielzahl medien- und kulturwissenschaftlicher Geschichten digitaler Netzwerke – erst mit Fokus auf die virtuellen Realitäten des „Cyberspace“, später auf Social-Media-Plattformen. Sebastian Gießmann gelingt es in seinem Buch, diese Allgegenwart von Netzwerken – als tägliche Praktiken wie als wissenschaftliche Beschreibungsversuche komplexer Zusammenhänge – kultur- und medienhistorisch in seltener Präzision zu erden.

Ausgangspunkt der Studie ist die Suche nach einer verlorenen Materialität von Netzwerken: „Die vielfältigen Formen des Netzes“, so Gießmann, „verschwinden zugunsten der Praktiken des networking – es sein denn, man ist als Akteur mit der Realisierung eines physischen Netzes beschäftigt.“ Solange man nicht wieder im Funkloch steckt und sobald zu Hause die Schrecken der Installation eines DSL-Routers überstanden sind, kann man sich also gelassen als sozialer Netzwerker betätigen. Doch was sind die Möglichkeitsbedingungen dieser Technikvergessenheit? Wie geraten dingliche Netze zu relationalen und unsichtbaren Netzwerken und damit zu jenen Konstellationen, deren systemische Offenheit und Flexibilität erst ihre ubiquitäre Anwendung generiert?

Der Autor sucht Antworten in Fallstudien, Gründungsszenen und Zäsuren, die bisherigen Netzwerkgeschichten zumeist entgangen sind. Die Studie verknüpft dabei geschichtskulturhistorische, bildwissenschaftliche und mediengeschichtliche Perspektiven. Sie beginnt mit Tiefenbohrungen in netzumwobenen Mythen früher Hochkulturen – mit der Materialität von Fangnetzen und einer antiken Faszination für die Geometrie von Spinnennetzen. Mit fast schon überbordender Gelehrtheit verfolgt Gießmann dabei anhand der Rezeption des griechischen Mythos von Arachne und Minerva die Transformation eines vormodernen, negativ konnotierten Netzwerkverständnisses zu einem modernen Funktionsbild für Gemeinschaft.

Daran schließen sich Geschichten an, die stets auch die politischen und ökonomischen Effekte einer zwischen Zentralisation und Dezentralisierung oszillierenden, „netzigen“ Regierungskunst oder Gouvernamentalität (Michel Foucault) im Auge haben. Hier finden sich etwa die „Kanalphantasien“ der Saint-Simonisten, hier

siedeln Medien- und Technikgeschichten der Verbreitung von Telefon- und Computernetzwerken, die ungehobene Aspekte scharfstellen: den Übergang zum automatisierten Switching in Telefonzentralen der Zwischenkriegszeit ebenso wie die Optimierung von Kommunikationsprotokollen zur zeitkritischen Weitergabe von Datenpaketen (bei Paul Baran „Hot Potatoes“ genannt) oder die Bedeutung von IMPs (Internet Message Processors) als Hardwareschicht unter diesen Protokollen. Und hier findet man eine „Bildgeschichte des Netzwerkdiagramms“, die einen überraschend großen Teil des Materials ausmacht.

Doch wo sich Netze zunehmend immaterialisieren, werden ihre Diagramme und Pläne zum eigentlichen „Medium der Netzwerkgesellschaft“: einerseits als diagrammatische, zwischen Schrift und Bild liegende Strukturen, etwa in den Notationen von Mathematik, Chemie und Soziometrie. Augenfälliger aber noch am Beispiel der London Tube Map und der Netzwerkplanungs-Tools von Unternehmen.

Das Buch endet historisch kurz vor dem World Wide Web samt vernetztem Heimcomputer. So entgeht es zwar methodisch der Gefahr eines Fortschreibens der von ihm kritisierten Universalisierungstendenzen. Jedoch verschenkt es inhaltlich zugleich die Thematisierung jener Geopolitiken und Ökonomien, die die weltweiten Netzinfrastrukturen von heute bedingen. Und es verwundert, dass Schlagworte wie „Internet of Things“ und „Industrie 4.0“ unerwähnt bleiben.

Das ist jedoch zu verschmerzen, so verbleibt Platz für netzkritische Chuzpe. Denn abschließend widmet sich Gießmann ausgewählten Verschwörungstheoretikern als den „besten Netzwerkanalytikern“. Die Diagramme etwa eines Mark Lombardi ließen sich als Gegenentwurf lesen zu den dominierenden Ansätzen der Netzwerkforschung. Ihre Paranoia eröffne Räume für wirkungsvolle Netzkritik und antihegemoniale Theorien.

Dieser Schlussteil bezeugt eine ganze Studie durchziehende Lust am Querdenken; und dass die von Edward Snowden enthüllten Verflechtungen manche Verschwörungstheorie noch übersteigen, unterstreicht die Treffsicherheit dieser Schauplatzwahl. Und so gilt zwar auch weiterhin Walter Benjamins Spruch: „Wir können das Netz, in dem wir stehen, nicht zuziehen.“ Doch nach dieser Lektüre hat man das klarer vor Augen denn je.

SEBASTIAN VEHLKEN

Sebastian Gießmann:
„Die Verbundenheit der Dinge“. Eine Kulturgeschichte der Netze und Netzwerke.
Kulturverlag Kadmos,
Berlin 2014. 500 S., Abb.,
geb., 29,80 €.

